

Zug, 3. Oktober 2016

Zu den Schwierigkeiten der Grossbanken

Nach der Commerzbank letzte Woche hat heute die niederländische Grossbank ING die Streichung von 7000 Stellen bekannt gegeben. Die jüngsten Schlagzeilen versetzen Europa in Alarmstimmung. Die Angst vor einem Domino-Effekt sei aber übertrieben, sagt Bankenprofessor Maurice Pedergnana.



[Video «Zu viele Banken: Streichkonzert im Finanzwesen» abspielen](#)

Zu viele Banken: Streichkonzert im Finanzwesen
(1:54 min, aus Tagesschau vom 3.10.2016)

Die Bankenbranche ist im Umbruch: die Deutsche Bank erwartet erneut eine Milliardenbusse. Die Commerzbank strich letzte Woche 9000 Stellen. ING heute 7000 Arbeitsplätze. Und für die krisengeschüttelte italienische Monte dei Paschi läuft gar ein Rettungsplan. Die Grossbanken in Europa sind eng verflochten und wenn eine umfällt, könnte sie alle anderen Banken wie Dominosteine mitreissen.

Bankenprofessor Maurice Pedergnana von der Hochschule Luzern aber relativiert: «Ich glaube nicht, dass es zu einem Domino-Effekt kommen wird. Die Banken insgesamt in Europa verfügen über deutlich mehr Eigenmittel als vor 7 Jahren und auch die Liquiditätslage hat sich deutlich verbessert.» Die Kernkapitalquote hat sich beispielsweise bei den deutschen Banken von 9.1% (2008) auf 15.6% (2016) verbessert. Ebenso haben sich die Qualität von Eigenkapital und die Verlustabsorptionsfähigkeit verbessert.

Zu viele Grossbanken in Europa

Die Anzahl Grossbanken in Europa werde sich jedoch stark reduzieren. Was historisch in den einzelnen Ländern gewachsen ist, wird in einem zunehmend integrierten europäischen Wirtschaftsraum nicht mehr benötigt. Nebst flexiblen, regional orientierten Banken mit einer starken Kundenbindung und einem einfachen Geschäftsmodell, das auf bedürfnisgerechte Lösungen vor Ort ausgerichtet ist, gibt es immer weniger Raum für eine Vielzahl von grossen Banken, welche ihre Leistungen primär an grossen Unternehmen ausrichten. Letztere haben sich stark internationalisiert und wollen europaweit respektive global begleitet werden. Auch um die technologischen Herausforderungen (Digitalisierung, Multi-Channeling, Blockchain-Technologie usw.) stemmen zu können, braucht es enorme Investitionen.

Der angekündigte Abbau von ca. 14% der Stellen bei ING entspricht einem proaktiven Agieren aus der Stärke heraus. Es sind einfach Investitionen in die Digitalisierung in den kommenden Jahren vorgesehen, die Arbeitsplätze bei den Bankzulieferern generieren: Datenbank-Provider, BigData-Analysten usw. Wie kaum eine andere europäische Grossbank packt ING an, die Infrastruktur-, Daten- und Support-Funktionen über Länder und Geschäftsbereiche hinweg zu vereinheitlichen.

Einige werden nicht mithalten können, und ihr Geschäftsmodell erscheint kaum als lebensfähig. Deshalb rechnet Pedergnana damit, dass innerhalb der nächsten zehn Jahre die Hälfte der momentan rund 40 Grossbanken in Europa verschwinden wird. Die Entwicklung gehe hin zu weniger, dafür umso fitteren Big-Players. Wer sich durchsetzen wolle, müsse agil sein, zudem verstärkt in Boom-Märkte wie zum Beispiel das Firmenkunden- und Private Clients-Geschäft im asiatisch-pazifischen Raum vordringen und sich den Kundenbedürfnissen im Multi-Channeling anpassen.

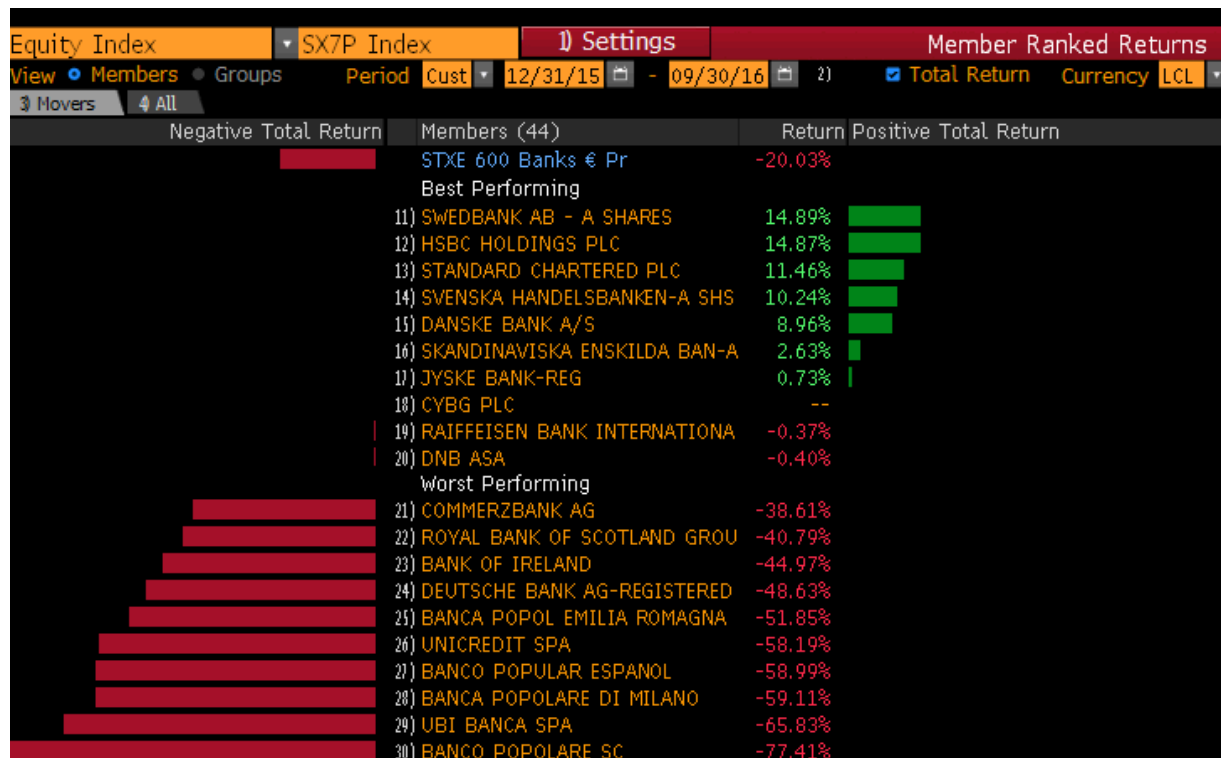
Pedergnana geht davon aus, dass in zwei bis drei Jahren das Umfeld für die Grossbanken deutlich besser sein wird: «Die Banken werden dann die Kosten reduziert haben und insbesondere von einem anderen Zinsumfeld profitieren können.» Banken, die ihre Hausaufgaben jetzt erledigen, werden dann also die Früchte ihrer Arbeit ernten können. Es gibt genügend langjährige Erfolgsstories von Banken, die mit dem richtigen Geschäftsmodell die Eigentümer bislang sehr erfreut haben (JPMorgan in den USA, HDFC in Indien, Bank of Montreal in Kanada, YES Bank usw.).



Der weisse Kurvenverlauf zeigt den Niedergang der Deutschen Bank-Aktie (-57% in 20 Jahren). In grüner Farbe sehen wir den Aufschwung von JPMorgan und in violett die kanadische Grossbank Bank of Montreal, deren Kurse sich versechsfacht respektive verachtacht haben.

(Quelle: Bloomberg, 3.10.2016)

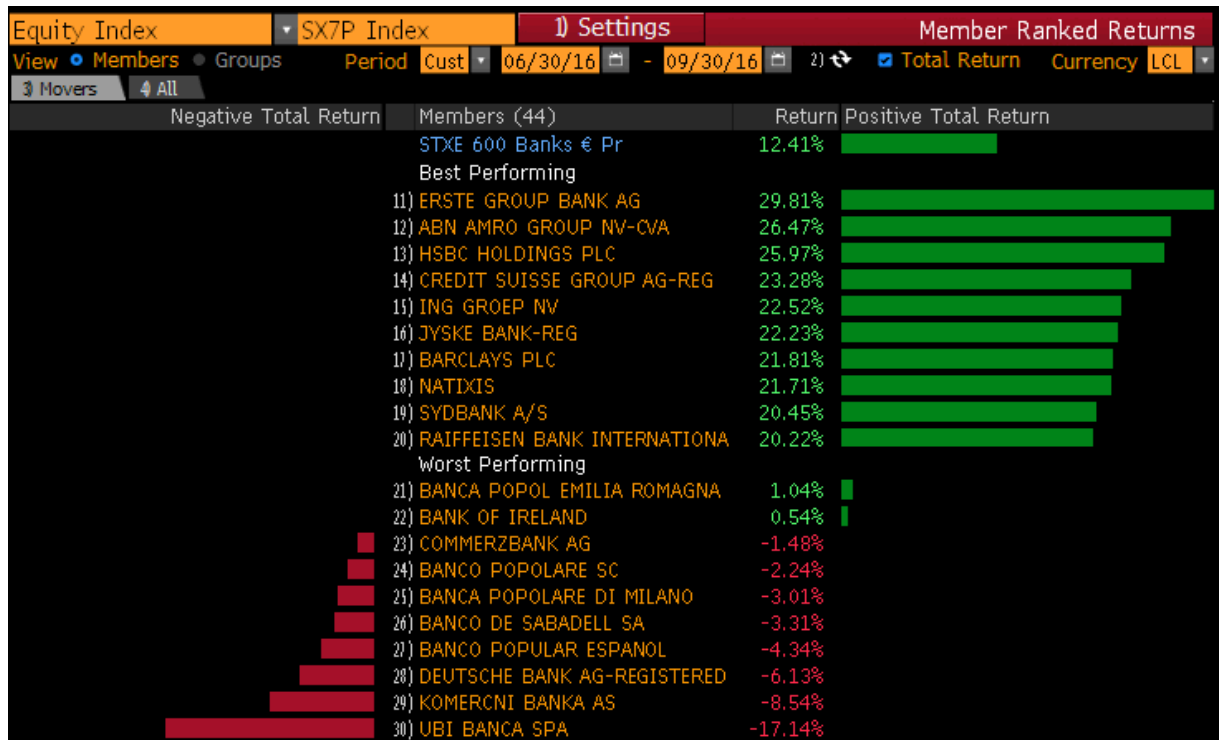
Wenden wir uns wieder Europa zu. Bereits ein Blick auf die Aktienkurse der europäischen Banken im Jahr 2016 verdeutlicht, wie unterschiedlich die einzelnen Banken auf die Zukunft vorbereitet sind. Skandinavische Banken sowie die auf Asien ausgerichteten britischen Bankhäuser HSBC und Standard Chartered heben sich deutlich ab von einer Vielzahl von deutschen Banken (Commerzbank, Deutsche Bank) sowie von italienischen Banken.



(Quelle: Bloomberg, 3.10.2016)

Manche Bank, die heute über eine schlechte Jahresrendite verfügt, hat in den letzten Jahren zu viel Dividende ausgeschüttet statt sich Polster für turbulente Zeiten zuzulegen. Die italienischen Banken haben zudem oftmals günstige Kunden- und Zentralbankgelder in hoch verzinsliche, risikolose Staatsanleihen investiert. Mit negativen Verfallsrenditen auch auf kurzläufigen italienischen Anleihen fiel diese Ertragskomponente aus. Darauf sind viele Banken kaum vorbereitet gewesen.

Im dritten Quartal 2016 sieht man zudem, dass die Anleger an gewissen Geschäftsmodellen und deren Veränderung wieder Gefallen finden. Auf einem aufsteigenden Ast befindet sich beispielsweise die Credit Suisse, die (allzu) spät die starke Ausrichtung auf das risikobehaftete Investment Banking herunterfährt und das Schwergewicht auf das Wealth Management verlagern will. Auf der Suche nach einem starken Alleinstellungsmerkmal sind auch die Raiffeisen Bank International (und in einem beschränkten Umfang die Erste Group Bank) erfolgreich. Wie keine andere europäische Grossbank fokussiert die als AG firmierte Grossbank auf das ertragsreiche osteuropäische Bankengeschäft – mit einer hohen Präsenz und einer überzeugenden Kundennähe. Auch der ING Gruppe wird wieder Vertrauen geschenkt, seit sie sich konsequenter denn je die Investitionsmittel in eine versprechungs-volle Zukunft lenken. Die Abbaupläne beim Personal passen zur Verwandlung des niederländischen Konzerns, der im Direct Banking (ING-DiBa) über eine herausragende Marktstellung verfügt.



(Quelle: Bloomberg, 3.10.2016)

Maurice Pederghana

Ergänzung

Unsicherheiten hinsichtlich der Liquiditätseinschätzung bei der Deutschen Bank wie auch bei der Credit Suisse erzeugen die hohen Level 3 Assets (Quelle: Financial Times, 3.10.16 und zitiert dabei Jan Riepe, Professor an der Universität Tübingen), wie aus der Grafik links hervorgeht. Aus der Grafik rechts kann man ableiten, wie tief der Kurs/Buchwert Verhältnis (KBV) liegt. Für einen Euro Buchwert muss der Deutsche Bank Aktionär derzeit nur gerade 0.15 Euro bezahlen. Bei der Credit Suisse sind es immerhin 0.60 Franken für 1.00 bilanzierte Eigenmittel. Bei UBS liegt man auf der Höhe von HSBC und Goldman Sachs, aber immer noch rund 10% unter dem entsprechenden Verhältnis bei JP Morgan. Zudem lässt sich eine Korrelation ableiten: Je höher der erwartete ROE (2017, nach Steuern), desto höher ist auch das KBV.

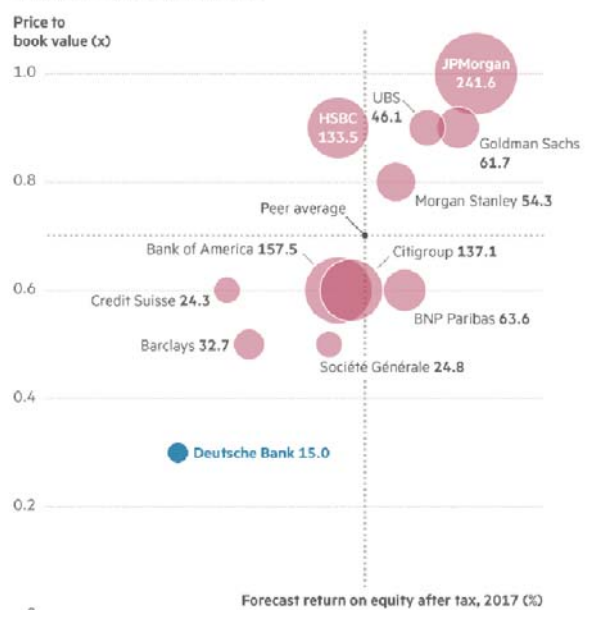
Deutsche's issue is more than its holdings of 'hard to value' assets

Q2 2016

Level 3 assets as % of tier one capital



Size of circle shows market cap (€bn)



Zudem lässt sich noch feststellen, dass die implizite Einmonatsvolatilität zwar erhöht ist – nicht nur bei der Deutschen Bank (weiss), sondern auch bei den Schweizer Grossbanken. Aber im Vergleich mit dem 4. Quartal 2008 (1. Gipfel) und der europäischen Staatsschuldenkrise im 3. Quartal 2011 liegt die Volatilität erheblich tiefer.

(Quelle: Bloomberg, 3.10.2016)

